

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 33

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
Professor em. Theologische Universität Linz

Die „Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt“ (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsatzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte weitgehend unformatiert (Textverarbeitung mit WinWord) sowohl auf PC-Diskette oder per e-mail als auch ausgedruckt einzusenden. Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

Anschriften der Autoren:

Prof. Bruce Chilton, Bard College, Annandale on Hudson, NY
Dr. Rainer Dillmann, Dahler Heide 48, D-33100 Paderborn
Prof. Dr. Peter Dschulnigg, Universität Bochum
Prof. Dr. Heinz Giesen, Kölnstraße 415, D- 53117 Bonn
Dr. Paul Metzger, Universität Mainz
Prof. Dr. Tobias Nicklas, Universität Regensburg
Prof. Dr. Wilhelm Pratscher, Evang.-Theologische Fakultät, Universität Wien,
PD Dr. Hermann Josef Riedl, Dr.-Leo-Ritter-Str. 63, D-93049 Regensburg

Die von den Autoren und Rezensenten vertretenen Positionen decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers.

Copyright: Prof. em. DDr. A. Fuchs, Linz 2007. Alle Rechte vorbehalten.
Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemstrasse 20
email: fuchsa@aon.at

Inhaltsverzeichnis

Wilhelm Pratscher, Die Auseinandersetzung mit Gegnern in den Pastoralbriefen	5-24
Rainer Dillmann, Begegnungen voller Spannung. Beobachtungen zum Mit- und Gegeneinander von Petrus und Paulus im Neuen Testament	25-39
Tobias Nicklas, Das „unbekannte Evangelium“ auf P. Egerton 2 und die „Schrift“	41-65
Heinz Giesen, Nächstenliebe und Heilsvollendung. Zu Röm 13,8-14	67-97
Paul Metzger, Der Fall des Imperiums. Zur Frage der Parusieverzögerung im II. Thessalonicherbrief	99-113
Peter Dschulnigg, Kreuzigung und Tod Jesu nach Lk 23,26-49	115-128
Bruce Chilton, The Temple, Aramaic, and Mark's Jesus	129-150
Heinz Giesen, Sterben und Tod Jesu aus der Sicht des Lukas (Lk 23,44-49)	151-174
Hermann Josef Riedl, Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Mt 25,1-13) im Kontext rabbinischer Gleichnisse	175-190
Albert Fuchs, Zum Stand der Synoptischen Frage – Matthias Konradt	191-208
Albert Fuchs, Die Rettung der Zweiquellentheorie durch Leugnung der Kritik. Eine Anfrage an Martin Hengel	209-241
Albert Fuchs, Zum Stand der Synoptischen Frage – Petr Pokorný	243-252

REZENSIONEN

Brower K.E. – A. Johnson (ed.), Holiness and Ecclesiology in the New Testament (Giesen)	272
Cancik H., Römische Religion im Kontext (Fuchs)	278
Cancik H., Religionsgeschichten (Fuchs)	279
Ehrman B.D., Abgeschrieben, falsch zitiert und missverstanden (Fuchs)	287
France R.T., The Gospel of Matthew (Fuchs)	253
Frey J.- U. Schnelle (Hgg), Kontexte des Johannesevangeliums (Fuchs)	257
Gelardini G. (Hg), Kontexte der Schrift. Band I (Fuchs)	283
Green J.B., 1 Peter (Giesen)	265

Hengel M., Jesus und die Evangelien (Fuchs)	269
Hofius O., Exegetische Studien (Fuchs)	287
Instone-Brewer D., Traditions of the Rabbis, Vol 1: Prayer and Agriculture (Hubmann)	285
Lindemann A. Hg), The Sayings Source Q and the Historical Jesus (Fuchs)	279
Metzger P., Katechon. (Fuchs)	262
Porter S.E. (ed.), The Messiah in the Old and New Testaments (Giesen)	271
Reese R.A., 2 Peter and Jude (Giesen)	266
Sänger D. - M. Konradt Hgg), Das Gesetz im frühen Judentum und im Neuen Testament (Fs. Ch. Burchard) (Fuchs)	270
Schnabel N.C Hg), Laetare Jerusalem (Fuchs)	284
Schröter J., Von Jesus zum Neuen Testament (Fuchs)	274
Scoralick R. (Hg), Damit sie das Leben haben (Joh 10,10) Fs. Walter Kirchschräger (Fuchs)	282
Sellin G., Der Brief an die Epheser (Fuchs)	261
Skarsaune O. - Reidar Hvalvik (Hgg), Jewish Believers in Jesus. The Early Centuries (Fuchs)	273
Snodgrass K., Stories with Intent. A Comprehensive Guide to the Parables of Jesus (Fuchs)	267
Strecker Ch. (Hg), Kontexte der Schrift. Band II (Fuchs)	283
Sumney J.L., Philippians. A Greek Student's Intermediate Reader (Fuchs)	262
Taeseong Roh, Der zweite Thessalonicherbrief als Erneuerung apokalyptischer Zeitdeutung (Fuchs)	263
Telscher G., Opfer aus Barmherzigkeit. Hebr 9,11-28 im Kontext biblischer Sühnetheologie (Giesen)	264
Thiselton A. C., First Corinthians (S. Schneider)	259
Thyen H., Studien zum Corpus Iohanneum (Fuchs)	256
Van Belle G.– van der Watt J.G. –Maritz P. (Hgg), Theology and Christology in the Fourth Gospel (Fuchs)	256
Van Belle G. (Hg), The Death of Jesus in the Fourth Gospel (Fuchs)	258
Van der Horst P.W., Jews and Christians in Their Graeco-Roman Context (Fuchs)	279
Viviano Benedict T., Matthew and His World (Fuchs)	254
Wifstrand A., Epochs and Styles (Fuchs)	287
Witulski T., Die Johannesoffenbarung und Kaiser Hadrian (Fuchs)	266
Witulski T., Kaiserkult in Kleinasien (Fuchs)	272
The New Interpreter's Bible. New Testament Survey (Fuchs)	274
Biblich-historisches Handwörterbuch, CD-Rom (Hintermaier)	286

Zum Stand der Synoptischen Frage – Petr Pokorný

Neue Bücher haben es an sich, daß man für gewöhnlich neugierig oder sogar mit Spannung nach ihnen greift. Dies gilt in besonderem Maß auf dem Gebiet der ntl. Wissenschaft, die, wie man meint, normalerweise international, grenzüberschreitend betrieben wird und wo Sprachbarrieren oder Modetrends eine möglichst geringe Rolle spielen sollten, sodaß der Stand der Wissenschaft von allen Seiten gefördert wird. Von einer generellen „Neutestamentlichen Einleitung“ erwartet man dies noch in besonderem Maß.

Wirklicher Fortschritt und wissenschaftliche Forschung sind für gewöhnlich weder an irgendwelche exegetische Regionen gebunden noch läßt sich unabhängiges Denken vom Prestige bestimmter Autoren oder von Mehrheitsmeinungen kujonieren, wie einflußreich solche Meinungsfelder fallweise auch sein mögen. Man muß nur, um eine Vorstellung von letzterem zu haben, an die ungeheuren historischen Fehlurteile denken, die mit der weithin von Bultmann dominierten formgeschichtlichen Forschung verbunden waren und die über Jahrzehnte die exegetische Arbeit nicht nur bestimmt, sondern auch gelähmt und irregeleitet haben. Man könnte, um bei Bultmann zu bleiben, weiters an seine heute doch von den meisten aufgegebenen Quellenhypothesen zum Johannesevangelium denken oder an die Absolutheit seiner gnostischen Konstruktionen, deren Haltlosigkeit sich inzwischen ebenfalls für den Großteil der Exegeten herausgestellt hat. Solche Denkmodelle und Paradigmen haben, wie die Geschichte in vielen Fällen erwiesen hat, oft nicht nur eine verführerische Attraktivität, sondern nehmen viele Anhänger in einem solchen Maß gefangen, daß die entsprechenden Thesen einen gewissen Absolutheitsanspruch erhalten und abweichende Äußerungen und Untersuchungen jedes Gewicht und jede Bedeutung verlieren.¹ Einen Ausweg aus solchen fast totalitären Systemen, denen gegenüber jeder vernünftige Einwand hoffnungslos erscheint, bietet meist nur die Zeit, die dazu führt, daß nicht nur der Glanz und die Faszination der Neuheit vergehen, sondern auch die „Unfehlbarkeit“ der herrschenden Theorien und Argumente nicht mehr so ernst genommen wird und ge-

¹ Vgl. z.B. die Mißachtung von *K. Prümm*, *Gnosis an der Wurzel des Christentums. Grundlagenkritik der Entmythologisierung*, Salzburg 1972 bzw. von *E. Fascher*, *Die formgeschichtliche Methode. Eine Darstellung und Kritik. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des synoptischen Problems* (BZNW, 2), Gießen 1924 und *E. Schick*, *Formgeschichte und synoptische Exegese. Eine kritische Untersuchung über die Möglichkeit und die Grenzen der formgeschichtlichen Methode* (NTA, 18/2-3), Münster 1940.

genüber der Euphorie oder auch Hysterie, die manche Systeme begleiten,² ein distanzierteres Denken möglich wird, das dazu beiträgt, daß auch die zeitweise unter den Tisch gekehrten Fakten und Wahrheiten wieder mehr Bedeutung erlangen. Es wird nicht ganz falsch sein, wenn man auch die Zweiquellentheorie für ein solches exegetisches Paradigma hält, das seit langem die quellenkritischen und traditionsgeschichtlichen Analysen der Synoptiker weltweit bestimmt und wegen seiner großen Erfolge den Eindruck erweckt, daß man ihm mehr als anderen synoptischen Theorien und Hypothesen vertrauen dürfe. Nicht nur sind im Vergleich zu dieser Theorie zahlreiche andere Vorschläge als unzureichend und falsch zurückgewiesen worden (Hypothesen einer mündlichen oder schriftlichen Grundform für alle Evangelien, vorsynoptische Diegesen, aramäischer UrMt mit Mt-Priorität, Proto-Lk, komplexe und nicht nachweisbare Vorstufen aller synoptischen Evangelien³ und von Q, etc.); immer wieder haben sich im Kontrast dazu die Mk-Priorität und die Existenz einer Doppelüberlieferung (oft fälschlich identifiziert mit Q) positiv als so realistisch aufgedrängt, daß man sie nicht leugnen konnte und in ihrem Gefolge auch die Zweiquellentheorie als zutreffend akzeptierte, weil man sie im Durchschnitt mit diesen zwei Fakten gleichsetzt. Wiederholt wurde in dieser Hinsicht J.M. Robinson mit seiner Aussage zitiert, daß vor allem die redaktionsgeschichtliche Forschung in der zweiten Hälfte des 20. Jh. mehr als alles andere die Mk-Priorität gegenüber allen abweichenden oder konträren Vorschlägen als überzeugend erwiesen hat, was damit auch der Zweiquellentheorie insgesamt besondere Überzeugungskraft verlieh.⁴ Erst die allerneueste Entwicklung mit dem Schwerpunkt auf den synchronen Methoden, die Bevorzugung einer bloß narrativen Analyse der synoptischen Evangelien, deren Vertreter zum Großteil kein Interesse an Quellen und historischer Entwicklung haben oder in manchen exegetischen Ländern damit auch überfordert zu sein scheinen, hat die quellenkritische Forschung an den Synoptikern in den Hintergrund treten, zum Teil sogar ganz verschwinden

² Vgl. z.B. die weit übertriebene Propaganda bezüglich des International Q Project von Robinson und Kloppenborg in Nordamerika oder die unvorstellbare exegetische Kapitulation, die man seit mehreren Jahrzehnten vor allem in der englischsprachigen Exegese gegenüber der Neogriesbachhypothese beobachten kann.

³ Vor allem M.-E. Boismard hat sein halbes Leben solchen Konstrukten gewidmet und aus diesem quellenkritischen Sumpf nicht mehr herausgefunden.

⁴ Vgl. z.B. das von J.M. Robinson, *On the Gattung of Mark (and John)*, in: D.G. Buttrick (Hg), *Jesus and Man's Hope*, I, Pittsburg 1970, 101f übernommene Zitat bei F. Neirynck, *Evangelica. Gospel Studies - Études d'évangile* (BETL, 60), Leuven 1982, 723: „In a generation in which the Synoptic problem has been largely dormant, the success of *Redaktionsgeschichte* in clarifying the theologies of Matthew and Luke on the assumption of dependence upon Mark is perhaps the most important new argument for Marcan priority“ [= A. Fuchs, *Spuren von Deuteromarkus*, Bd. 2, Münster 2004, 178, Anm. 25].

lassen. Es ist nicht verwunderlich, daß damit auch die Kenntnis spezifischer quellenkritischer Analysen und das Verständnis für ihre unabdingbare Notwendigkeit katastrophal zurückgegangen sind und vor allem bezüglich der Synoptischen Frage ein Zustand eingetreten ist, den man in vielen Fällen nur mit gravierender Unkenntnis der gesamten Forschung und naiver Beliebigkeit beschreiben kann.⁵ Weil es in nicht ganz seltenen Fällen an allen sachlichen Voraussetzungen bzw. elementaren Grundkenntnissen fehlt, schießen die wunderlichsten und unmöglichsten Hypothesen ins Kraut und wird mancherorts der Abfall für ebenso wichtig gehalten wie pures Gold.⁶ Vor allem ist das Selbstbewußtsein und die Begeisterung für die eigene Meinung bei manchen Autoren so groß, daß sie sich gänzlich darüber erhaben fühlen, entgegenstehende Argumente oder abweichende Meinungen überhaupt ernstnehmen zu müssen, abgesehen davon, daß sie einen Großteil davon von vornherein gar nicht kennen. Wenn sie in dieser Naivität und wissenschaftlichen Ahnungslosigkeit auch noch Genossen finden, sind ihrer Unfehlbarkeit kaum Grenzen gesetzt. Nur die Suchenden werden nicht mit jeder Propaganda zufrieden sein und sich nach wie vor bemühen, die Spreu vom Weizen zu trennen.

Das neue Buch von Pokorný/ Heckel⁷ zu Fragen der Einleitung und damit auch zu solchen des synoptischen Problems erweckt auf diesem Hintergrund positive Erwartungen, einmal weil man, wie erwähnt, von jeder neuen wissenschaftlichen

⁵ Vgl. z.B. das haltlose Konzept einer Priorität des JohEv gegenüber den Synoptikern oder die Abhängigkeit eines Seitenreferenten von dem anderen. W. Kahl versuchte jüngst in einer Habilitationsvorlesung an der Universität Frankfurt auch den deutschen Exegeten das von Willkür strotzende Modell von M. Goulder schmackhaft zu machen. Vgl. *W. Kahl, Vom Ende der Zweiquellentheorie oder Zur Klärung des synoptischen Problems*, in: *Kontexte der Schrift*, II (Fs. W. Stegemann), hg. von C. Strecker, Stuttgart 2005, 404-442. Die einschlägige Literatur ist ihm wie Pokorný weithin „unbekannt“!

⁶ Eine der neuesten nordamerikanischen Einleitungen von *D. Burkett, An Introduction to the New Testament and the Origins of Christianity*, Cambridge 2002, die bei der Behandlung der Synoptischen Frage als erstes, wie es auch bei Pokorný der Fall ist (330), die Griesbachhypothese vorstellt, führt unter den angeblichen Problemen der Mk-Priorität „features unique to Mark“ an und nimmt diese zum Anlaß, um die Tatsachen auf den Kopf zu stellen. Weil Mt und Lk übereinstimmend 23 fast willkürlich ausgewählte Mk-Stellen mit πολὺς (insgesamt hat Mk 51 Stellen!) nicht wiedergeben, kommt der Verfasser zu folgender Schlußfolgerung: „Recurring features of this type in Mark are more easily understood as instances where Mark added his own language and themes to the shared tradition. Since Matthew and Luke show no knowledge of these additions, it appears that they did not know Mark’s Gospel“ (147). In den Vereinigten Staaten kann man fast jede exegetische „Hypothese“ widerspruchlos publizieren.

⁷ *Petr Pokorný - Ulrich Heckel, Einleitung in das Neue Testament. Seine Literatur und Theologie im Überblick* (UTB, 2798), Tübingen 2007, XXIX und 795 Seiten, kartoniert Euro 39,90.

Publikation erhofft, daß die Ergebnisse der jüngeren Forschung verarbeitet sind, und zweitens weil Pokorný im Vorwort ausdrücklich festhält, daß „dieses Lehrbuch einen zuverlässigen Überblick über alle *unentbehrlichen Informationen* zum literarischen Aufbau, den Entstehungsverhältnissen und vor allem der Theologie der jeweiligen Schriften bieten will“ (VIII). Verstärkt wird dies, wenn im selben Vorwort noch ausdrücklich als Anliegen des Verfassers erklärt wird, daß sich alle biblisch Interessierten „über den gegenwärtigen Forschungsstand der neutestamentlichen Exegese informieren“ können (IX). Umso typischer und bemerkenswerter ist es dann, wenn sich herausstellt, daß beide Autoren auf dem Gebiet der Synoptischen Frage die Entwicklung der wissenschaftlichen Forschung praktisch nicht zur Kenntnis genommen haben und einen völlig veralteten Wissenstand aus den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts präsentieren, höchstens ein wenig adaptiert durch einen kurzen Blick auf die Stratigraphie von Q (J.S. Kloppenborg) und die Probleme, die sich aus der historischen und theologischen Einordnung des weit überschätzten Thomasevangeliums ergeben. Es bleibt die Wahl, diese Tatsache damit zu erklären, daß die protestantische Exegese in Prag bzw. in Tübingen von dem immensen Feld der minor und major agreements immer noch nichts weiß oder daß die deuteromarkinische Forschung zu den Gebieten gerechnet wird, die nicht zu den „unentbehrlichen Informationen“ für durchschnittliche Theologen gehören. Es trifft jedenfalls sicher nicht zu, daß bei diesem Thema zumindest „Fußnoten Hinweise auf andere Forschungsmeinungen (bieten)“ (IX), wie Pokorný im Vorwort noch angekündigt hat. Da dem Verfasser weder die Einleitung von U. Schnelle, der Lk-Kommentar von H. Klein noch auch der agreement-Band des Göttinger Symposiums von 1991 (G. Strecker) unbekannt sind, die alle die minor agreements diskutieren und eine mäßige deuteromarkinische Mk-Rezension vertreten oder behandeln,⁸ handelt es sich eher um eine *damnatio memoriae*, die auf wissenschaftlichem Gebiet immer etwas Fragwürdiges an sich hat. Nur wenn man das übergangene Problem für absolut nebensächlich hält, kann man sich eine solche Vorgehensweise leisten, die einer gewissen exegetischen Pleite gleichkommt. Es ist zweifelhaft, ob die Entscheidung der Autoren ihrer Reputation förderlich ist und nicht eher einen Abgrund von wissenschaftlicher Rückständigkeit aufdeckt, den man in einer solchen Publikation nicht vermuten würde.

⁸ Vgl. U. Schnelle, Einführung in die neutestamentliche Exegese, Göttingen ⁶2005, 71 [1983, 53]; ders., Einleitung in das Neue Testament (UTB), Göttingen ⁶2008; G. Strecker (Hg), Minor Agreements. Symposium Göttingen 1991 (GTA, 50), Göttingen - Zürich 1993; H. Klein, Das Lukasevangelium (KEK, 1/3), Göttingen 2005.

Man kann sich ein erstes Bild von den Vorstellungen des Verfassers machen,⁹ wenn man nach seiner generellen Einschätzung der Zweiquellentheorie sucht. Rasch läßt sich dabei sehen, daß Pokorný das System der Zweiquellentheorie zwar nicht für perfekt hält, es aber doch für das angemessene synoptische Lösungsmodell erachtet. „Das Schema der *Zweiquellentheorie* stellt ohne Zweifel eine starke Simplifizierung der Abhängigkeitsverhältnisse dar, die in Wirklichkeit wesentlich komplexer sind. Doch ihre Grundstruktur ist als Ausgangspunkt für die weitere Arbeit unentbehrlich. Die Zweiquellentheorie hat sich aufgrund ihrer funktionellen Plausibilität bewährt. Sie postuliert keine Quellen, für die es keine textlichen Anhaltspunkte gibt, sie braucht keine weiteren unterstützenden Hypothesen und sie bietet zugleich genug Raum für eventuelle Ergänzungen“ (335). Noch ein zweites Mal kommt Pokorný auf die allgemeine Bewertung dieser Theorie zurück und hebt dabei nochmals ihre Plausibilität hervor. Sie hat sich nach seiner Meinung bei der literarkritischen Analyse bewährt und dabei auch alle anderen Konkurrenten aus dem Feld geschlagen. „Aufs Ganze gesehen bleibt die Zweiquellentheorie eine Hypothese, aber sie ist von großer Plausibilität. Sie kommt mit wenigen Grundannahmen aus und vermag viel zu erklären. Was an Alternativen vorgeschlagen wurde, erweist sich als wesentlich komplizierter“ (337). Diese ausdrückliche Unterstreichung bzw. Wiederholung kann ihre Wirkung auf den Leser kaum verfehlen, besonders wenn man bedenkt, daß Pokorný zur Beschreibung der Zweiquellentheorie und ihrer Probleme nicht einmal vier Seiten übrig hat (333-337).

Man muß diese komprimierten Aussagen, die ein so sicheres Wissen zu vermitteln scheinen, etwas näher überprüfen, um zu erkennen, daß es sich zum Teil nur um leere Behauptungen handelt, für die der Verfasser keinerlei Nachweis erbringt, und daß andererseits die mehrfach betonte Plausibilität nur verdeckt, daß ihm ein ganzes Feld von Einwänden und Kritik überhaupt nicht bekannt ist oder von ihm wortlos übergangen wird und seine positive Bewertung der Theorie auf krasser Unkenntnis vieler Faktoren und der Mißachtung jahrzehntelanger Forschung beruht. Das sind aber schlechte Voraussetzungen, um seiner Einschätzung Glauben zu schenken.

Zunächst schwächt Pokorný, wie zu sehen war, seine Bewertung selbst damit ab, daß er von einer „starke(n) Simplifizierung der Abhängigkeitsverhältnisse“ der Zweiquellentheorie redet, „die in Wirklichkeit wesentlich komplexer sind“ (335). Nach seinen eigenen Worten handelt es sich also um ein grobschlächtiges, einer genaueren Beschreibung der Tatsachen bei weitem nicht entsprechendes Modell, sodaß die Glaubwürdigkeit ein wenig darunter leidet. Noch wichtiger scheint aber zu sein, daß Pokorný nicht näher anführt, was er unter ‚komplexeren Abhängig-

⁹ Aus dem Vorwort geht hervor, daß für das Kapitel zur Synoptischen Frage hauptsächlich bzw. überhaupt allein P. Pokorný verantwortlich ist. Davon abgesehen wird das Buch in seiner Gesamtheit aber von beiden Autoren verantwortet.

keitsverhältnissen' meint, da das jeweilige Sondergut bzw. auch einige redaktionelle Umstellungen oder Streichungen von Perikopen kaum dafür reichen, von einem wesentlich komplexeren System zu reden. Man hat eher den Eindruck, daß sich Pokorný ohne wirkliche Kenntnis der genauen Verhältnisse bei seiner Empfehlung der Zweiquellentheorie doch nicht zu genau festlegen will, um für alle Fälle eine Tür offen zu haben, die eventuellen Einwänden Rechnung trägt.

Substantieller, wenn auch ebensowenig verlässlich, ist die erwähnte zweimalige Unterstreichung der großen funktionellen Plausibilität der Zweiquellentheorie, mit der der Autor den Lesern einhämmert, auf keinen Fall andere Wege zu gehen. Untermuert wird dieser Appell zum Teil mit durchsichtigen und sehr vordergründigen Argumenten. Sie ist, wie betont, verlässlich, weil sie keine Quellen postuliert, für die es keinen Anhalt im Text gibt. Sie kommt mit wenig Grundannahmen aus und vermag viel zu erklären. Und, was an Alternativen vorgeschlagen wurde, erweist sich als wesentlich komplizierter. Es ist nicht zu übersehen, daß der Verfasser damit weniger über die Zweiquellentheorie selbst aussagt, als vielmehr andere Kandidaten abzuwehren sucht, denen unausgesprochen das Fehlen dieser Eigenschaften unterstellt wird. Man kann aber entgegen dieser allgemeinen Abwertung anderer Theorien, unter die auch die Deuteromarkushypothese fällt, auch diese letztere damit beschreiben, daß sie von keiner Quelle redet, für die es „keine textlichen Anhaltspunkte“ gibt. Leider stellt sich heraus, daß Pokornýs Kenntnis dieser Anhaltspunkte, der längst als das entscheidende Problem der Zweiquellentheorie bekannten minor und major agreements, katastrophale Mängel und Defizite aufweist und der Verfasser nur deshalb in der Lage ist, die zitierte Beschreibung für die Zweiquellentheorie allein zu reklamieren. Pokorný läßt es außerdem offen, was weiter „unterstützende Hypothesen“ sein sollen, und zumindest für Deuteromarkus trifft auch nicht zu, daß „Alternativen ... sich als wesentlich komplizierter“ herausstellen, weil eine zweite Auflage des kanonischen MkEv (als Grundlage für Mt und Lk) auch einfache exegetische Gemüter im Durchschnitt kaum überfordert.¹⁰ So bleibt als Kerncharakteristik der Zweiquellentheorie, daß sie mit wenig Grundannahmen auskommt und viel zu erklären vermag (337) bzw. daß sie sich aufgrund ihrer funktionellen Plausibilität bewährt hat (335). Es muß hier nicht wiederholt werden, daß tatsächlich die Mk-Priorität besonders aufgrund der gesamten redaktionsgeschichtlichen Exegese zu den relativ anerkannten Grundvoraussetzungen der synoptischen Forschung gehört, und es wäre auch kein sehr einfaches Unternehmen, etwa das Vorliegen einer duplex traditio bei Mt und Lk zu bestreiten. Es darf aber nicht übersehen werden, daß das System der Zweiquellentheorie weit mehr

¹⁰ Bei der Zweiquellentheorie scheut sich Pokorný nicht zu betonen, daß die Abhängigkeitsverhältnisse in Wirklichkeit weit komplexer seien, als das System dem Namen nach behauptet. Hier hat der Autor also auf seine eigene Warnung vergessen und mißt mit einem anderen Maßstab als bei ihm nicht willkommenen Hypothesen!

umfaßt als die bloße Behauptung von zwei Quellen, und daß vor allem dort die großen Probleme liegen. Es sollte auch Pokorný nicht entgangen sein, daß vor allem der Umfang von Q ein sehr umstrittenes Problem ist und daß schon von der Zweiquellentheorie selbst immer wieder Gründe vorgebracht wurden, um an der Einheit und Einheitlichkeit dieser „Quelle“ zu zweifeln,¹¹ auch wenn gerade dies vom IQP in einer gewissen irrealen Mentalität behauptet wird. Pokorný verliert bei seiner Beschreibung von Q (339-351) keine Silbe darüber, daß eine ganze Reihe von Perikopen, die auch er selbst dem herrschenden Trend entsprechend bedenkenlos zur Logienquelle rechnet (Predigt von Johannes dem Täufer, Versuchung Jesu, Beelzebuldiskussion, Lästerung des Geistes, Senfkorn und Sauerteig, vgl. z.B. 340. 342. 345), in Wirklichkeit gar nicht zu Q zu rechnen sind, weil die in diesen Stücken vorhandenen minor agreements und vor allem die nicht als major agreements erkannten Logien dafür nicht taugen.¹² Er verschweigt, daß auch das sogenannte IQP von J.M. Robinson und J. Kloppenborg zusammen mit P. Hoffmann und C. Heil unter dem katastrophalen Defizit leidet, daß sich weder die Initiatoren noch die Mitläufer darum gekümmert haben, was berechtigterweise zu Q gerechnet werden darf und was nicht. Nur weil sie in einem Vorurteil ersten Ranges einfach die traditionelle Mehrheitsmeinung adoptiert und in einer Rücksichtslosigkeit, die wissenschaftlich beispiellos ist, sämtliche Einwände mißachtet haben, konnten sie die alte Auffassung ein weiteres Mal wiederholen, ohne auch nur zu ahnen, wie falsch sie ist. Nur wenn man so wie das IQP von den major agreements, die die Zweiquellentheorie radikal in Frage stellen, überhaupt keine Kenntnis hat, kann man demnach von funktioneller Plausibilität sprechen, weil das Reden von zwei Quellen ein sehr weites Gewand und formal auch dann noch richtig ist, wenn ihre Vertreter von Q eine gänzlich unhaltbare Vorstellung haben. Und natürlich gilt diese funktionelle Plausibilität auch für die Priorität des MkEv, auch wenn man nichts davon weiß, daß Mt und Lk in Wirklichkeit von Deuteromarkus abhängig sind und nicht vom kanonischen Mk, wie Pokorný noch selbstverständlich unter-

¹¹ Vgl. vor allem *M. Hengel*, *The Four Gospels and the One Gospel of Jesus Christ. An Investigation of the Collection and Origin of the Canonical Gospels*, Harrisburg 2000 und Pokornýs eigene Stellungnahme, daß Unterschiede in der Reihenfolge der Logien und im Wortlaut zu der Annahme führen, daß „nicht ausgeschlossen werden (kann), dass die beiden Evangelisten [Mt und Lk] die Perikopen unabhängig voneinander aus verschiedenen Quellen kannten“ (343).

¹² Später stellt Pokorný in diesem Zusammenhang die Behauptung auf, „dass *vermutlich auch Markus Q schon kannte* und doch bewusst nicht aufnehmen wollte“ (350), was in einer Anmerkung (76) mit dem Verweis auf Mk 1,7f.12f; 3,22-30; 4,30-32; 6,7-11 und 12,38-40 begründet wird. Dieses quellenkritische Denken verrät aber unübersehbar das Fehlen jeden Verständnisses für die Entwicklung dieser *Mk*-Texte.

stellt.¹³ Es kommt somit einer gewissen exegetischen Scharlatanerie gleich, wenn man immer noch formal von zwei Quellen redet, die kaum jemand leugnet, dabei aber verschweigt oder gar nichts davon weiß, daß das System der Zweiquellentheorie etwas ganz anderes beinhaltet als das bloße Reden von zwei Quellen und daß es sowohl mit der Mk-Priorität wie auch mit dem Umfang und der Verwendung von Q sehr anders bestellt ist, als das *System* der Zweiquellentheorie (im Unterschied zum bloßen Namen) besagt. Recht hat der Verfasser jedoch, daß die Zweiquellentheorie „genug Raum für eventuelle Ergänzungen ... bietet“, wobei bei Pokorný aber nicht klar ist, was er genau darunter versteht. In einer Anmerkung meint er nämlich: „Ob man bei Markus und Q zwischen früheren und späteren Schichten oder Stufen unterscheiden kann, bleibt hypothetisch“ (335, Anm. 39). Man wird kaum fehlgehen in der Annahme, daß der Verfasser bei Q an die verschiedenen, von ihm später erwähnten Stratigraphien und Schichtenanalysen denkt (vgl. 347f), die vor allem von J. Kloppenborg vorgelegt wurden und deren Rekonstruktion auf viel Skepsis gestoßen ist. Bei Mk läßt seine Formulierung offen, ob er eventuell an die alten Hypothesen eines UrMk oder diverse Vorstellungen der Entstehung des MkEv denkt¹⁴ oder ob doch ein Gerücht von einem Deuteromarkus an seine Ohren gedrungen ist. Auf jeden Fall ist aber eine ausführliche und kompetente Erörterung dieses Problems eine Fehlanzeige, weil man nur ganz wenige Notizen zu den agreements findet. In Auseinandersetzung mit der Griesbachhypothese und nur so kommt der Verfasser zu einer Erklärung, die seine Sicht des Problems deutlich kundtut: „auf Ganze gesehen sind es nur relativ wenige und auch nicht sonderlich gewichtige Stellen, an denen Matthäus und Lukas gegen Markus übereinstimmen“ (332), obwohl mehr als 1000 Beispiele eindrucksvoll das Gegenteil beweisen, von den major agreements ganz abgesehen, die im ganzen Buch überhaupt keine Erwähnung finden. Und wie es für eine verzerrte Sicht üblich ist, die mit den Tatsachen in keiner Weise vertraut ist, bilden sie natürlich für die Zweiquellentheorie kein Problem. „Auch die Übereinstimmungen von Lukas und Matthäus gegen Markus sind erklärbar“ (332). Wie gewohnt wird zur Bestätigung dieser Behauptung auf F. Neiryneck verwiesen, dem quellenkritischen *refugium omnium peccatorum*, der mit Hilfe unabhängiger Redaktion ihrer Herr werden möchte. Von der jahrelangen Kritik an der verfehlten Hermeneutik Neirynecks erfährt der Leser nichts, vielmehr werden die agreements von Mk 1,40 und 2,11 angeführt, um ge-

¹³ Vgl. Pokorný, aaO. 452: „Offensichtlich wurde das Matthäusevangelium mit der Absicht geschrieben, das Markusevangelium zu ersetzen“, bzw. 430: „Es ist schwierig zu bestimmen, ob Matthäus oder Lukas der erste *Nachfolger des Markus* als Verfasser einer neuen Bearbeitung der Geschichte Jesu war“.

¹⁴ Vgl. E. Wendling, *Ur-Marcus. Versuch einer Wiederherstellung der ältesten Mitteilungen über das Leben Jesu*, Tübingen 1905 bzw. *ders.*, *Die Entstehung des Marcus-Evangeliums. Philologische Untersuchungen*, Tübingen 1908.

nau diese Denkweise zu übernehmen, der es an jeder Logik fehlt. Es geht ja in dieser Hermeneutik verkehrterweise um die Beseitigung der agreements statt um ihr Verständnis. Nach dem Muster, daß Mt und auch Lk u.U. geschrieben haben *könnten*, was im agreement zu lesen ist, wird gefolgert, daß sie auch *tatsächlich* die Verursacher der agreements sind. Das entbehrt jeder Logik und wird bei über 1000 minor agreements völlig unglauwürdig.

Zuletzt soll noch ergänzt werden, daß Pokorný mit einigen quellenkritischen Fehlqualifizierungen noch weiter zu einem falschen Bild der synoptischen Zusammenhänge und der Entwicklung des Textes beiträgt. So vermitteln mehrere Tabellen den falschen Eindruck, daß Lk 1,1-4,30 und 9,51-19,27 hauptsächlich aus Sondergut und Q-Material bestünden (488.490; vgl. auch 340.342.344f), was den maßgeblichen Mk-Stoff unterschlägt (Mk 1,1-12; 3,22-30). Dies trifft exemplarisch zu, wenn Lk 10,25-37 als reines Sondergut deklariert wird, was den grundlegenden Zusammenhang mit Mk 12,28-34 mißachtet.

Man gewinnt aus dieser Art der Behandlung der entscheidenden Frage des synoptischen Problems insgesamt den Eindruck, daß sich der Verfasser schon vor Jahrzehnten von jeder eigenständigen Überprüfung der Sache verabschiedet hat und in dieser Hinsicht von blankem Nachsagen¹⁵ und dem Konsens der Mehrheit lebt, wer immer in der Umgebung des Verfassers dazu gehört. Zweifellos werden aber manche Leser davon beeindruckt sein, welcher wissenschaftliche Standard an der Karls-Universität in Prag und an der protestantischen Fakultät Tübingen zur exegetischen Normalität gehört.

¹⁵ S. 330, Anm. 26 berichtet Pokorný darüber, daß A. Ennulat „eine Hypothese (formuliert), nach der das Urevangelium, von dem Matthäus und Lukas abhängig waren, eine bearbeitete Fassung des Markusevangeliums sei“, was man ähnlich auch bei U. Schnelle finde, aber das führt zu keinerlei Reaktion. Man findet nicht die mindeste Auseinandersetzung mit jenen agreements, bei denen Ennulat unabhängige Mt- und Lk-Redaktion als Erklärung für ganz unwahrscheinlich oder unmöglich hält - Sehr typisch ist, daß das in Wirklichkeit deuteromarkinische Stadium als Urevangelium bezeichnet wird; für Deuteromarkus ist bei Pokorný kein Platz.

R.T. France, *The Gospel of Matthew (The New International Commentary on the New Testament)*, Grand Rapids - Cambridge (Eerdmans), 64+1169 Seiten, gebunden, \$ 60,- ISBN 978-0-8028-2501-8

Dieser massive Kommentar bietet eine Erklärung des MtEv aus evangelikaler Sicht und berücksichtigt mit ganz wenigen Ausnahmen hauptsächlich die englisch-amerikanische Literatur. Der heute emeritierte Verfasser, der sich Jahrzehnte mit den Synoptikern befasst hat, hat nicht nur 2002 einen umfangreichen Mk-Kommentar geschrieben (NIGTC), sondern neben anderen Publikationen zu Mt 1985 auch bereits eine Erklärung zu diesem Evangelium verfasst (Tyndale NTC). Es ist ihm ein ausdrückliches Anliegen, den Text selbst verständlich zu machen und nicht, wie oft üblich, einen Kommentar zu anderen Mt-Kommentaren zu schreiben. Vor jeder Einzelexegese bietet er eine zusammenfassende Interpretation der jeweiligen Perikope. Der Standpunkt des Verfassers ist durchgehend sehr konservativ-historisch, was aufgrund der Herkunft zu erwarten war, die Exegese aber dementsprechend fallweise auch in Schwierigkeiten bringt. So versteht France z.B. die Kapitel Mt 1-2 als historische Ereignisse, was nur dadurch etwas entschärft wird, dass sie alle typologisch aufzufassen sind und sich die Erfüllungszitate als der maßgebliche Inhalt herausstellen. Ähnlich ist es bei der Speisung der 5000 oder dem nächtlichen Gang über den See, wo der Verfasser mit vielen Details (z.B. Orts- und Zeitangaben) in beträchtliche Schwierigkeiten kommt, sie aber entgegen seiner sonstigen Betonung nicht wirklich ernst nimmt, um seine vorgefasste Meinung ungehindert darlegen zu können. Dabei werden manche Banalitäten nicht vermieden, wie z.B. die, dass das hochtheologische *ego eimi* als „the familiar voice of Jesus“ (569) interpretiert und Mt 14,26 übersetzt wird mit: „Don't worry, he said, it is me. Don't be afraid“ (565). Die geographischen Schwierigkeiten von Mt 14,13 werden völlig heruntergespielt und die wirkliche Absicht des Evangelisten verkannt, weil die buchstäblich-wörtliche Sicht der ganzen Perikope nichts anderes zulässt. Bei der Seesturmzählung setzt sich France etwas mühsam mit dem Faktum auseinander, dass Jesus bei Mt erst in das Boot einsteigt, während er sich bei Mk schon lange im Boot befindet (335), was deutlich zeigt, dass er von den in dieser Perikope sehr wichtigen minor agreements auch nicht einmal von weitem gehört hat, - vgl. A. Fuchs, Die „Seesturmperikope“ Mk 4,35-41 parr im Wandel der urchristlichen Verkündigung, in: SNTU 15 (1990) 101-133 = G. Strecker (Hg), Minor Agreements. Symposium Göttingen 1991 (GTA, 50), Göttingen - Zürich 1993, 65-91; auch in: Spuren von Deuteromarkus, Münster 2004, Bd. 2, 53-93 -, sodass natürlich auch von der durch sie bewirkten theologischen Umgestaltung der markinischen Erzählung nichts zu sehen ist. Es ist im ganzen Kommentar zu merken, dass dem Autor überhaupt die gesamte agreement-Forschung der letzten Jahrzehnte unbekannt ist. Dies ist ganz auf der Linie seiner Sicht des synoptischen Problems, bei dem er zwar die Mk-Priorität vertritt, der redaktionellen Bearbeitung des Mt und Lk aber sehr skeptisch gegenübersteht. Die Seitenreferenzen können zwar fallweise eine absichtliche Änderung des Mk darstellen, lassen sich aber